

Marie-Louise Gubler

Im Riss stehen

Zur Berufung der Propheten gehört, für ihr Volk vor Gott in die Bresche zu springen, sich um des Heiles willen in den Riss zu stellen. Auch die heute in der Kirche aufbrechenden Klüfte brauchen Menschen, die dazu bereit sind. Den dafür nötigen langen Atem bewahrt, wer aus der Quelle lebt und das Ziel sieht.

Die vergangenen Monate haben uns sowohl gesellschaftlich wie kirchlich eine Reihe von Ereignissen beschert, die Besorgnis auslösen: die globale Bankenkrise und die rasante Talfahrt der Börsen, deren verheerende Folgen vor allem für die armen Länder noch unabsehbar sind; der Kollaps eines Casinokapitalismus hinter den Fassaden der bestehenden Institutionen, dessen globale Ausmaße alle zu spüren bekommen. Hilflöse Rettungsversuche gegen eine drohende Rezession und Lähmung des gesellschaftlichen Lebens lösen ein Gefühl der Ratlosigkeit und des Ausgeliefertseins aus. Und in der Kirche?

Am Ende der Gebetswoche für die Einheit der Christen erinnerte die katholische Kirche an das Zweite Vatikanische Konzil, das von Papst Johannes XXIII. vor 50 Jahren am 25. Januar 1959 angekündigt worden war; doch zeitgleich meldete der Vatikan die Aufhebung der Exkommunikation für die vier illegal geweihten Bischöfe der Piusbruderschaft, die die Konzilsbeschlüsse

und deren Kirchenbild der Öffnung zur Ökumene, zum Dialog mit Judentum und Weltreligionen und zur Religionsfreiheit vehement bekämpft.

Das vor 50 Jahren zum Entsetzen mancher Vatikanprälaten vor 18 Kardinälen angekündigte »Ökumenische Konzil für die Gesamtkirche« löste keineswegs Begeisterung, sondern ein beklommenes bis verblüfftes Schweigen aus, das Johannes XXIII. kränkte. Von Kardinal Giovanni Battisti Montini, der später als Paul VI. das Konzil zu Ende brachte, wird berichtet, dass er feststellte, der Papst wisse offenbar nicht, in welches »Wespennest« er damit steche.¹ Heute ist nach der Aufhebung der Exkommunikation und dem Bekanntwerden der Holocaustleugnung durch einen dieser Bischöfe, Richard Williamson, ein Proteststurm entbrannt, der sich in Medien, Kirchenaustritten und Demonstrationen lautstark Luft verschafft. In seinem Schreiben vom 10. März 2009 »an die Bischöfe der katholischen Kirche« stellt Benedikt XVI. betroffen fest: »Die Aufhebung der Exkommunikation ... hat innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche aus vielfältigen Gründen zu einer Auseinandersetzung von einer Heftigkeit geführt, wie wir sie seit langem nicht mehr erlebt haben ... Dass die leise Gebärde einer hingehaltenen Hand zu einem

großen Lärm und gerade zum Gegenteil von Versöhnung geworden ist, müssen wir zur Kenntnis nehmen.«²

Das Zweite Vatikanum steht wieder in der Diskussion: Liegt den Signalen aus Rom lediglich ein Kommunikationsproblem, ein »Super-GAU« der Informationswege, oder ein Missverständnis zugrunde? Oder geht es um eine grundsätzliche Kurskorrektur zurück zum vorkonziliaren »Haus

»grundsätzliche Kurskorrektur?«

voll Glorie«, das Sturm und Brandung unbeschadet übersteht, wie es die Piusbruderschaft im Rückgriff auf das französische »ancien régime« vertritt? Umstrittene Bischofsernennungen und Änderungen in der Bußpraxis schüren diese Befürchtung. Die Verhärtung der Fronten innerhalb der Kirche – mitten in einer globalen Wirtschaftskrise – macht vielen Christinnen und Christen zu schaffen und fordert sie heraus, sich auf die tragenden Fundamente ihres Glaubens zu besinnen. Um aus Fehlern zu lernen und um die Visionen des Konzils unbeirrt weiter umzusetzen und zu leben, braucht es den »langen Atem«, den auch der Papstbrief als Frage aufwirft: »Sollte die Großkirche nicht auch großmütig sein können im Wissen um den langen Atem, den sie hat; im Wissen um die Verheißung, die ihr gegeben ist?« Wie aber erhalten die einzelnen Gläubigen Anteil daran?

Lernen aus der Schrift

Was Paulus der Christengemeinde in Rom ans Herz legte, ist heute so aktuell wie damals: »Alles, was zuvor geschrieben wurde, ist uns zur Belehrung geschrieben, damit wir mit Beharrlichkeit und mit dem Trost der Schriften an der Hoffnung festhalten« (Röm 15,4). Die Ge-

schichte Israels und der frühen Kirche ist eine Geschichte von Wegen und Irrwegen, von Katastrophen und Neuanfängen, von menschlicher Untreue, Verrat, Gewalt und göttlicher Treue und Langmut.

Immer wieder wurden glaubende Menschen zwischen einem göttlichen Auftrag und der Solidarität mit ihren Volksgenossen hin- und hergerissen. So machte der Auftrag Gottes, Israel den Spiegel vorzuhalten und das Gericht anzukündigen, den Propheten Jeremija einsam (»Nie habe ich im Kreis derer gesessen, die ihren Spaß hatten, und nie war ich fröhlich, aus Furcht vor deiner Hand saß ich einsam, denn mit Groll hast du mich erfüllt« Jer 15,17) und verunsicherte ihn im Glauben (»Wie ein trügerischer Bach, so bist du für mich, Wasser, auf das kein Verlass ist« Jer 15,18). Seine anfängliche Freude am Gotteswort (»Empfing ich deine Worte, so habe ich sie verschlungen, und deine Worte wurden meine Wonne, die Freude meines Herzens« Jer 15,16) ist zweifelndem Fragen gewichen (»Wo ist das Wort des Herrn? Möge es doch kommen« Jer 17,15). Den Tag des Unglücks, den er seinem Volk ankündigen muss, hat er nicht herbeigeseht.

Von leidenschaftlichem Mitgefühl bewegt, klagt Jeremija voll Trauer: »Du hast mich überredet, Herr, und ich habe mich überreden lassen; du bist stärker als ich, und du hast gewonnen; den ganzen Tag lang bin ich ein Gespött, jeder macht sich lustig über mich. Denn wenn immer ich rede, schreie ich auf. Gewalttat und Unterdrückung! rufe ich. Den ganzen Tag lang gereicht mir das Wort des Herrn zu Hohn und Spott. Und wenn ich sage: ich werde nicht an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen sprechen!, dann wird es in meinem Herzen wie brennendes Feuer, eingeschlossen in meinem Gebein. Und ich habe mich abgemüht, es zu ertragen, und ich kann es nicht« (Jer 20,7-9).

Der Riss, der Israel von seinem Gott trennt, geht mitten durch sein Herz. Aber Jeremija gibt nicht auf: Als seine Worte vehement abgelehnt und seine Zeichenhandlungen von falschen Propheten parodiert werden (vgl. Jer 27: Jochpredigt), schreibt er Briefe an die Verbannten mit

»über den Untergang hinaus Neues ankündigen«

der Aufforderung, sich auf ein langes Exil einzustellen (Jer 29,5f: »Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Frucht, nehmt Frauen und zeugt Söhne und Töchter ... sucht das Wohl der Stadt, in die ihr verbannt worden seid«). Angefeindet und mit dem Tod bedroht, diktiert er Baruch seine Botschaft und lässt die Schriftrolle dem König und seinem Hof vorlesen und als dieser sie zerreißt und ins Feuer wirft, schreibt er eine neue Schriftrolle (Jer 36).

In der Passion seines Buches spiegelt sich seine Passion (in Schlamm und Dunkel der Zisterne, in der Verschleppung nach Ägypten, in übler Nachrede: »Lüge ist, was du sagst!« (Jer 43,2). Den Preis der Veränderung fordert Jeremija nicht nur von den andern, sondern zahlt ihn selbst. So kann er über den Untergang hinaus Neues ankündigen: die Vergebung der Schuld in einem neuen Bund, der nicht mehr in vergängliche Buchstaben, sondern von Gott in die Herzen geschrieben wird (Jer 31).

Die prophetische Aufgabe

Die uralte Frage nach den Kriterien echter und falscher Prophetie lässt sich nur durch das Leben beantworten. Ezechiel klagt über seine Zeitgenossen im Auftrag Gottes: »Wehe den törichten Propheten, die ihrem eigenen Geist folgen, ohne etwas gesehen zu haben! Wie Schakale in den

Trümmern sind deine Propheten geworden, Israel ... Ich habe einen unter ihnen gesucht, der einen Wall gebaut hätte und vor mir in die Bresche gesprungen wäre für das Land, damit ich es nicht vernichten muss, aber ich habe keinen gefunden« (Ez 13,5; 22,30). Vor Gott in die Bresche zu springen, in den Riss zu treten, der das schuldiggewordene Volk und seinen Gott entzweit, ist die zentrale prophetische Berufung. So bewahrte Mose sein Volk vor dem Untergang, indem er fürbittend für die Bedrohten einstand und auf die angebotene eigene Rettung verzichtete (Ex 32,10; Ps 106,23: »Da gedachte Gott sie zu verderben, wäre nicht Mose, sein Erwählter, vor ihm in die Bresche getreten, um seinen Grimm von der Vernichtung abzuhalten«). So wünschte Paulus in seinem Schmerz über die unerklärliche Ablehnung Christi durch seine Volksgenossen, »verflucht und von Christus getrennt zu sein«, um sie zu retten (Röm 9,3).

In die Bresche zu springen und im Riss zu stehen, ist nicht nur der Härtestest prophetischer Existenz, sondern heute mehr denn je die Aufgabe jedes Christen und jeder Christin, denn der Riss geht mitten durch die Kirche. Nach dem Epheserbrief wurde die trennende Wand der Feindschaft zwischen Judenchristen und Heidenchristen durch das Leben und Sterben Jesu niedergerissen und wurden die einst Fremden zu Hausgenossen Gottes: »Er ist unser Friede, er hat aus den beiden eins gemacht ... zerstört hat er die Feindschaft durch seine eigene Person. Er kam und verkündigte Frieden euch, den Fernen – und Frieden den Nahen« (Eph 2,14-17). »Aufgebaut auf dem Fundament der Apostel und Propheten« muss auch die ganze Kirche darüber wachen, dass beide Pfeiler – der apostolische und der prophetische – zusammenwirken und nicht das apostolische Element zu Lasten des prophetischen absolut gesetzt wird und letzteres verkümmert.

Widerständiges Ausharren

Im Bild der aufsässigen Witwe, die vor dem korrupten Richter ihr Recht hartnäckig und beharrlich einfordert, fordert das Jesuswort zur Beharrlichkeit auf (Lk 18,1-8). Paulus spricht von der »Hypomone«, dem geduldigen Ausharren, der Ausdauer im Tun des Guten, der Standhaftigkeit im Ertragen von Mühen und Leiden, der widerständigen Erwartung in den »Geburtswehen« der neuen Welt: »Wenn wir auf etwas hoffen, das wir nicht sehen können, so gibt uns unser Widerstand die Kraft, darauf zu warten« (Röm 8,25).³

Wenn im landläufigen Verständnis heftiges Aufbrausen und flammende Brandreden gegen Unrecht und Gewalt als prophetisch gelten, so zeichnet die Bibel ein anderes Bild: Dem Auftreten in der Öffentlichkeit geht ein Hören auf einen Ruf voraus und folgt die Bereitschaft, Widerstand und Feindschaft zu tragen. Oft widerstrebend haben die Berufenen ihren Auftrag auf sich genommen, haben sensibel wahrgenommen, wohn ihre Zeit trieb; haben nie das Ganze aus den Augen verloren: aus dem kostbaren Erbe der Ver-

gangenheit eine neue Zukunft zu gestalten, mit Mut zum Unzeitgemäßen gegen den herrschenden Trend. In Zeiten wirtschaftlicher Prosperität auf Kosten der Schwachen kündigten sie das Gericht an wie Amos; in Zeiten tiefer Aussichtslosigkeit und Resignation öffneten sie den Blick für die neue Heilszukunft wie Deuterocesaja und die Exilspropheten. Hoffnung lebt aus dem unbeirrten Blick auf das Ziel: die kommende neue Welt Gottes, den verheißenen neuen Himmel und die neue Erde der Gerechtigkeit und des Friedens.

Die Mahnung des Jakobsbriefes kann uns den Weg weisen: »Beklagt euch nicht übereinander, liebe Brüder und Schwestern, damit ihr nicht ins Gericht kommt! Seht, der Richter steht vor der Tür! Liebe Brüder und Schwestern, nehmt euch ein Beispiel am Leiden und an der Geduld der Propheten, die im Namen des Herrn gesprochen haben« (Jak 5, 10).

Marie-Louise Gubler, Dr. theol., ist Dozentin in den Theologischen Kursen für Laien (Zürich) und in der theologischen Schule der Benediktinerabtei Einsiedeln. Sie ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

¹ Vgl. KIPA-Meldung vom 19. Januar 2009.

² Den offiziellen Text siehe unter: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2009/

documents/hf_ben-xvi_let_20090310_remissione-scomunica_ge.html

³ So die Übersetzung der »Bibel in gerechter Sprache« BigS;

Neue Zürcherbibel ZB: »Hoffen wir aber auf das, was wir nicht sehen, dann harren wir aus in Geduld« (Röm 8,25).